

## Abenteuer ins Unbekannte

Sterne funkelten am Himmel. Der dazugehörige silberweiße Erdtrabant machte sich jedoch rar. Nicht einmal eine schmale Sichel leuchtete am Firmament. Es war eine stockdunkle Neumondnacht.

In der Villengegend des Instituts museums für Mutationszoologie und Zweifüßlerforschung erhellten lediglich ein paar vereinzelte Laternen die leeren Straßen. Ausreichend, denn als Kind schlief man um diese Zeit ... also abgesehen von den beiden hinter dem Eckfenster im ersten Stock des Museums, direkt über dem Haupteingang.

Durch die Scheibe sah man einen aufgeklappten Holzglobus im Raum stehen, umstellt von technischen Geräten, die eines der Kinder bediente. Aus den Top-Themen der Nachrichten wusste die informierte Bevölkerung, dass es sich dabei um den noch 12 Stunden andauernden Entschlüsselungsprozess der Forschungsergebnisse von Professor Taler handelte. Die andere sichtbare Person im Direktorenzimmer war ein uniformierter Knirps vom Objektschutz, der in einem gemütlichen Ledersessel fläzte und unentwegt gähnte.

So ruhig und friedlich ging es zu, das von niemandem bemerkt wurde, wie ein schwarzes, schlankes Miniluftschiff geräuschlos und fast unsichtbar aus dem Nachthimmel auf das Museumsgebäude herabgeschwebt kam. Unterhalb des kleinen Zeppelins hing eine Art Zirkustrapez, auf dessen Stange eine verummte Gestalt saß, die mit Hilfe von dünnen Lenkstrippen den wurstförmigen Ballon zu einem hohen Turmdachfens-

ter des Museums navigierte. Am Blitzableiter des Türmchens vertäute die Gestalt das schwarze Himmelsschiff und kletterte über die Dachrinne auf das Fensterbrett. Mit einem Schraubenzieher plante sie das Dachfenster aufzuhebeln, doch weil der Rahmen klemmte und das Phantom ungestüm vorging, sprang das Fenster plötzlich schwungvoll auf und schleuderte ungebremst gegen einen Dachgiebel. Laut klirrend zerbrach die Scheibe.

Das Phantom erstarrte. Und lauschte. Hatte dieses Missgeschick jemanden alarmiert? Eine gute Minute passierte nichts. Dann begann die Gestalt durch den Fensterrahmen in die Dachkammer zu steigen. In dem Moment hörte sie jedoch weiter weg Holzdielen knarren. Sofort flüchtete das Phantom hinaus aufs Fensterbrett. In der Dachkammer klickte ein Türschloss. Schnell zog sich die Gestalt draußen am Blitzableiter hoch zur Trapezstange. Eine oder mehrere Personen hatten die Dachkammer betreten und inspizierten stumm das zerbrochene Glas. Plötzlich schaute eine Person aus dem Fenster in die Nacht hinaus. Der Zeppelinfahrer auf der Trapezstange hielt die Luft an, denn kaum einen Meter tiefer wendete sich der Kopf nach rechts, nach links und dann nach unten. Die Person war ebenfalls verumumt, aber vor den Augen trug sie eine auffällige Spezialbrille, die das Phantom schon einmal gesehen hatte – bei zwei Kommissaren der Kriminalpolizei. Auf die Idee nach oben in den Himmel zu schauen, kam die Person nicht und verschwand wieder vom Fenster.

Nun war die dunkle Gestalt auf dem Turmdach gewarnt. Der gähnende Objektschützer neben dem Holzglobus diente nur als Ablenkung. In dem Gebäude hielten sich noch mehr Kinder auf.

Die Gestalt löste die Vertäuerung vom Blitzableiter und lenkte den Balkon zur hinteren Fassade des Museums. Eine Weile dauerte das, denn ein schnelles Manöver hätte am Richtungssegel verdächtige Windgeräusche verursacht. Vom Rathausgebäude in der Innenstadt hörte die Gestalt leise die Mit-

ternachtsglocken läuten. Aus der Vogelperspektive erspähte sie auf dem Vorplatz des Museumseingangs viele leere Stuhlreihen und eine provisorisch errichtete Bühnenkonstruktion für den Festakt, der am Vormittag des kommenden Tages stattfinden sollte. Doch im Augenblick lag alles im Dunklen und kein Kind tummelte sich dort.

Lautlos sank der schwarze Minizeppelin dem kleinen Lieferhof, an der Rückseite des Gebäudes, entgegen, dort, wo zuvor in den frühen Morgenstunden die städtische Müllabfuhr den Abfallcontainer ausgetauscht hatte. Hier gab es einige unscheinbare Hintereingänge zum Museum, von denen das verummte Phantom Kenntnis besaß – und, wie es hoffte, niemand sonst.

Am Geländer der Außentreppe ins Kellergeschoss seilte das Phantom den hoch in der Luft schwebenden Zigarrenballon an. Es wähnte sich allein auf dem Hof und glitt graziös von der Trapezstange. Leider übersah es unter sich die nächtlich jagende Hauskatze, die, ob der plötzlichen Anwesenheit eines Zweibeiners, furchtbar erschrak. Ihr anvisiertes Vogelopfer flatterte davon, während die Katze schrill mauzte, gebuckelt in die Höhe sprang und dann fauchend Blindlinks davon raste, so dass sie in ihrer Fluchtbahn mit einer Laubharke und einem Blecheimer kollidierte. Wieder polterte es laut.

Das Phantom duckte sich in eine unbeleuchtete Ecke und beobachtete die Rückfassade des Museums. Nach kurzer Zeit tat sich auch hier was. Ein kleines Oberlichtfenster klappte auf und ein Periskop-Fernglas lugte heraus. Es peilte die umgefallene Laubharke an und den über den Hof kullernden Blecheimer. In die Richtung des schwarzen Minizeppelins und der verummten Gestalt drehte sich das Fernglas nachlässigerweise nicht.

Nun gingen dem Phantom langsam die Ideen aus, wie es unbemerkt in das Gebäude eindringen konnte, in dem es vor Sicherheitspersonal anscheinend nur so wimmelte. Grollend knabberte die Gestalt an ihren Fingernägeln und knurrte wie

ein böser Wolf. Eigentlich wollte sie den geplanten Sachschaden auf die Globuskugel im Direktorenzimmer beschränken, aber das Institutsmuseum zu betreten, würde in einer Verhaftung enden, so viel stand fest. Die Gestalt löste die Bodenvertäuerung des Zeppelins und schwebte wieder hoch in den mondlosen Nachthimmel. Aufzugeben kam aber nicht in Frage. Das verummte Kind hatte eine Idee. Zu zerstören plante es Leander Talers elektromagnetische Aufzeichnungen und es kam ihm eine Methode in den Sinn, wie dies auch aus der Distanz gelingen könne!

Tief und fest wie ein Murmeltier schlief Hanni Ponynanni, als morgens der Radiowecker neben ihrem Bett zu dudeln begann (kein Wunder, hatte sie die Nacht zuvor doch kein Auge zugemacht wegen des Geheimtransports der Globuskugel in das Institutsmuseum). Erst nach ein paar Sekunden seichter Radiomusik schreckte die Chefsekretärin der KripoK.I.D.S. hoch – weil sie nämlich ganz regulär von ihrer Radiouhr geweckt wurde und nicht, wie befürchtet mitten in der Nacht, durch einen Alarmanruf von Polly oder dem neuen Kollegen Lenyard. Doch es gab noch einen weiteren Grund, warum Hanni so fix aus ihrem Bett sprang. Die Sekretärin war nicht allein. Sie beherbergte einen Gast im Wohnzimmer ... der immer noch schnarchte, als Hanni, umgezogen und frisch gemacht, aus ihrem Schlafraum hüpfte.

„Fräkie-Boy, aufwachen! Frühstück!“

Weil Kommissar Lenyard einen Nachteinsatz im Institutsmuseum zu absolvieren hatte, bat man sie als Betreuerin des Gigantenmutanten einzuspringen. Natürlich hätte Hanni Nein sagen können. Dann wäre das zivilisationsarchäologische Museumsdepot am Rande der Stadt als Ausweichquartier geblieben. Aber die Sekretärin war neugierige gewesen, wie sich so ein Gigantenmutant im Alltag verhielt.

Scotty hatte Fränkie-Boy im Vorhinein eingebläut, die Sekretärin bloß nicht um eine Partie Wohnzimmer-Volleyball zu bitten oder nach Gummipfeilen und einem Schießbogen zu fragen, für eine Runde „Fernseh-Safari“, falls in der Glotze gerade eine Wildtiersendung lief, und kommentarlos zu essen, was auf den Tisch kam – egal wie unfrittiert oder zuckerfrei. Und in der Tat, mit Hanni Ponynanni lief die abendliche Freizeitgestaltung ganz anders ab, als es Fränkie-Boy gewohnt war. Die Abendmahlzeit bestand aus schockierend viel Körnern und Gemüse, schmeckte aber ganz okay, auch wenn sich leider nicht dieses wohlige Gefühl des Überfressenseins einstellen wollte. Entschädigt wurde der Gigant dafür mit vielen neuen Spielideen. Gleich nach dem Essen schminkte ihn die Sekretärin gruselig blass und er durfte Hannis Gesicht in gallegrün und vampirrot anmalen. Das war die Vorbereitung für einen wilden Untotentanz im Wohnzimmer zu fetziger Hitmusik. Jeder dachte sich ein paar verrückte Tanzverrenkungen aus und die andere Person musste diese dann nach machen.

Obwohl Hanni mehrmals erwähnte, das sehr bald Abschminken und Zähneputzen anstand, spulte sie die Musikkassette immer wieder aufs Neue zurück. Mit anderen Worten, es wurde genauso spät, wie sonst auch bei Scotty und Fränkie-Boy musste versprochen, natürlich niemandem davon zu erzählen. So kam es, dass die beiden ganz erschöpft die Nacht fest durchrazten und zum Glück sie auch kein Alarmanruf der Kommissare störte; Hanni in ihrem Wattebauschbett und Fränkie-Boy in einem Nestchen aus Decken und Kissen vor dem Wohnzimmersofa, weil Hanni Angst hatte, dass ihr Normalmenschenmöbel unter dem Gigantengewicht zusammenbrechen könnte.

Morgens dann half der Mutant artig seine Decken ordentlich zusammen zu legen. Er frühstückte und schlüpfte in seine Rotlingskluft. Doch eine Sache störte auf einmal die Sekretärin: das multifunktionale Ortungsarmband von Mister Kju an Fränkie-Boys Handgelenk. Und ohne viel zu fragen, versetzte sie es

beim Schnürsenkel binden an den Fußknöchel des Giganten, unsichtbar unter den Hosensaum. In dieser Hinsicht war Hanni altmodisch. Während ihrer PENNE-Zeit wäre es niemals erlaubt gewesen solch ein empfindliches und teures Spielgerät bei sich zu tragen, was sie mittlerweile sehr richtig fand (aber, klar, damals als Lernling natürlich doof). So wie jetzt Fränkie-Boy, da er nun um einiges umständlicher an seinen Tamagotchi-Liebling Toto heran kam. Doch letztlich unterließ er es zu mau-len, weil ihn schon wieder ganz andere Dinge ablenkten.

Auch bei Ponynanni stand die Polizeiliche Fahrdienstbe-reitschaft pünktlich vor der Haustür und kutschierte das Mäd-chen und den Mutanten zum Wasserklospatz. Dort wusste Fränkie-Boy bestens, wohin er musste, und Hanni winkte ihm zum Abschied am Haupteingangstor zu, bevor sie sich selbst weiter zur Arbeit chauffieren ließ.

Obwohl Ponynanni sehr gespannt war, wie die Nacht im Institutsmuseum verlief, rief sie Polly nicht auf ihrem Dienststeli an. Bevor sie das Museum aufsuchen würde, wollte sie noch bei sich im Büro vorbei schauen.

Die Sekretärin erwartete eine wichtige Recherchesammel-mappe aus der kripointernen Datendurchstöberungsregistratur. Am Nachmittag zuvor hatte Scotty sie nämlich um ein paar sehr spezifische Nachforschungen gebeten, zu einem Begriff, über den es in offiziellen Quellen keine frei zugänglichen In-formationen gab. Nicht einmal die Antwortensuchmaschine des Netzweltorakels Pythia konnte etwas mit dem Begriff anfangen. Den Zusammenhang von Scottys Nachforschungen mit der Jagd nach Doktor Stein verstand Ponynanni zwar nicht, aber ihr war es vor allem wichtig zu zeigen, was sie als Kommissariats-sekretärin alles drauf hatte. Es war nämlich das erste Mal, das Kommissar Lenyard sie um solch eine Hilfe bat. Angespornt hob sie daher alle Geheimhaltungsstufen für die Informations-recherche auf, um in jedem Fall ein Ergebnis zu erhalten. Ihr Ruf stand auf dem Spiel. Hanni hoffte also, in ihrer Bürorohr-post gleich einen versiegelten Umschlag vorzufinden.

In gespannter Erwartung befand sich aber auch Fränkie-Boy, als er seinem Rotlingsbau näher kam. Dass dies kein alltäglicher Vormittag werden würde, bemerkte er schon daran, dass für alle Jahrgangsgruppen der PENNE Proviantbeutel zur Mitnahme bereit standen. Ein großer Ausflugstag sollte stattfinden. Es ging um eine wichtige, öffentliche Präsentation und alle Lernlinge der Stadt waren aufgefordert, einen der vielen Übertragungsorte aufzusuchen, um dieses Ereignis in Echtzeit zu erleben. Doch damit hatte Fränkie-Boys innere Anspannung eigentlich gar nichts zu tun. Der Gigantenmutant hoffte, ein ganz spezielles Versprechen erfüllt zu bekommen, das ihm sein Ebbi vor ein paar Tagen gab.

Alle Rotlinge tummelten sich bereits im Jahrgangsbau, als der selbsternannte „Herr Oberlehrer Goge“ etwas verspätet eintraf. Er kam direkt von einer Sonderversammlung des Erlebnisbegleitungsteams, bei der die Wanderrouen zu den verschiedenen Übertragungsstätten verteilt wurden. Dort hatte zwar seine Chefin, die 1. Koordinatorin Helmina Humboldtina, mahnend zu ihm hinüber geschaut, aber nicht die Disziplinarbesprechung wegen seiner empörenden Lehrmethoden (Diktate, Hausaufgaben, et cetera) am nächsten Tag erwähnt.

Andächtig im Kreis verteilt, bestaunten die Kinder ihr pünktlich fertig gestelltes Zeitmaschinenprojekt.

„Guten Morgen, meine Rotlinge!“, donnerte gebieterisch die Stimme des Ebbis.

„Guten Morgen, Herr Oberlehrer Goge!“, schallte es von den meisten Anwesenden im Chor zurück.

„Habt ihr heute Nacht auch so lange wach gelegen und euch gefragt, ob unser Geheimprojekt wirklich funktioniert? Hauptsache alle haben sich daran gehalten heute keine Taschentelis oder andere Funkgeräte dabei zu haben. Denn das könnte die fragile Elektronik unserer Maschine erheblich schädigen.“

Mit strengem Blick wanderten Goges Augen über die Schar der Kinder und musterten speziell die Handgelenke des

Gigantenmutanten, ob sich dort wieder dieses verdächtige Spielkonsolenarmband befand. Doch der trug an seinem Handgelenk nichts. Frankie-Boy begriff auch gar nicht, auf was der Ebbi anspielte und so geschah es, das sein Tamagotchi am Fußknöchel von allen Kindern unbemerkt blieb.

Fränkie-Boy erfasste so wieso nur begrenzt, worum es bei diesem Zeitmaschinenprojekt ging. Für ihn ging es nur darum, eine große Hilfe zu sein. Darauf kam es an. Fränkie-Boy konnte ja nicht einmal richtig lesen oder schreiben, geschweige denn ohne Finger rechnen (was, wie er hoffte, sich bald ändern würde).

Diese Grundfähigkeiten besaßen zwar die übrigen Rotlinge, aber nach welchen naturgesetzlichen Prinzipien ihre Zeitmaschine funktionierte verstanden auch sie nicht. Bestand aber auch keine Notwendigkeit, hatte der Oberlehrer sie von Anfang an beschwichtigt und diesbezügliche Fragen konsequent abgewürgt. Für ihre Jahrgangsstufe reichte es völlig aus, solch eine Maschine korrekt zusammensetzen zu können. Das Durchschauen des Zeitmaschinenmechanismus stand angeblich erst in den kommenden Jahrgängen auf ihrem Erlebnis- und Erfahrungsplan.

„Löblich, dass ihr euch alle daran gehalten habt, heute keine Taschentelis mitzubringen. Wollen wir unser Wunderwerk also einmal ausprobieren?“

„Aber... aber... Herr Oberlehrer Goge!“, rief Salina aufgeregt schnipsend dazwischen. „Steht heute nicht für alle Kinder der PENNE ein Stadtausflug auf dem Programm?“

„Natürlich, Rotling Salina“, reagierte Peter Goge auf Widerspruch jedoch erstaunlich gelassen. „Und wenn du es so eilig hast, Rotling Salina, dann reden wir über die tolle Neuigkeit einfach später, die ich für euch habe ...“

„Wie?!?“

„Was meinen Sie???“

„Worum geht’s denn?“

Goge grinste genüsslich. „Also gut, wenn ihr es unbedingt wissen wollt: Als Anerkennung für seine tatkräftige Unterstützung habe ich mich dazu entschlossen, Lernling Fränkie-Boy zum Rotling zu ernennen, sobald...“

„Uijuijui! IN ÄSCHT???“

„...sobald wir wissen, ob unsere Maschine funktioniert.“

Eine Einschränkung, die Fränkie-Boys Begeisterung schlagartig dämpfte und alle anderen Kinder erneut auf die Folter spannte.

„Oje, das kann ja dann noch dauern“, stöhnte Xinxin mitfühlend.

„Geht es denn nicht, die Maschine nur kurz auszuprobieren?“

„Ein kluger Gedanke, Rotling Demba, auch wenn du vergessen hast dich zu melden. Aber natürlich geht das nur, wenn Rotling Salina diesen *ganz kurzen Test* abwarten kann?“

Um nicht als Stänkerin da zu stehen, zuckte Salina mit den Schultern. Und dann überrumpelte Goge das Mädchen gleich mit einem weiteren Vorschlag.

„Vielleicht möchte Rotling Salina ja zusammen mit Lernling Fränkie-Boy den Starthebel herunter drücken?“

Sofort grabschte der Gigant nach ihr und zog das Mädchen an seine Seite. Goge lotste beide vor die große Projektmaschine und zeigte, was sie zu tun hatten. Im Grunde nicht viel. Gemeinsam an einem Hebel ziehen.

In einem dynamischen Takt begann es im Inneren der Maschine zu rumpeln. Zahnräder setzten sich in Bewegung, trieben kompliziert verlaufende Riemen an, die dafür sorgten, dass Radarschüsseln rotierten. In gläsernen Vakuumkolben zuckten Lichtblitze durch nebliges Gas. An anderer Stelle zischte Dampf aus undichten Rohrverbindungen. Kühlungslamellen klappernten. Chromzylinder hoben und senkten sich. Eine leuchtende Spezialflüssigkeit schoss durch transparente Schläuche, die wild zu schlackern begannen.

Erschrocken hopsten die Rotlinge zwei, drei Schritte zurück. Nur Peter Goge blieb furchtlos stehen. Mit ausgebreiteten Armen, einem allmächtigen Zauberer gleich, tat er so, als gehorchte dieses zusammengeschusterte Sammelsurium ausrangierter Technikteile auf geheime Weise seiner Willenskraft.

Nach ein paar Sekunden synchronisierten sich die Aktivitäten der Maschine. Die ruckartigen Bewegungen ließen nach. Das Zischen ebte ab. Die Maschine ging in einen sanfteren Betriebsmodus über und begann von Innen her beruhigend bläulich zu pulsieren. Fast wirkte es nun, als wäre eine kleine außerirdische Raumkapsel im Jahrgangsbau gelandet.

„Hervorragend! Klopfen wir uns alle auf die Schulter für diesen ersten, erfolgreichen Test ... und begrüßen nun einen neuen Rotling in unseren Reihen! Herzlich willkommen, Fränkie-Boy!“

Jubel brach aus und der mächtig gerührte Gigant bekam endlich sein rotes Jahrgangsarmband umgelegt – genauer gesagt zwei zusammengeknötete Bänder, wegen seines gigantischen Handgelenks.

„Yippie!“, jauchzte jetzt auch Salina und hopste stellvertretend auf der Stelle, denn der Riese selbst konnte sich vor Rührung kaum regen. Robbie, Xinxin, Demba, Mario, Esmee und die übrigen Rotlinge gratulierten Fränkie-Boy und tätschelten beglückt seine Unterarme, weil der natürlich viel zu groß war, um ihm auf die Schulter zu klopfen. Heimlich wischte sich der Gigant eine Träne aus den Augen und hauchte: „Doll! Das ist äscht doll“!

Dann war die kleine Aufnahmezeremonie vorbei. Die Kinder wendeten sich wieder ihrem aktuellen Jahrgangsprojekt zu und als erstes meldete sich Mario schnipsend zu Wort, mit einer Frage, die vielen durch den Kopf ging: „Und was passiert jetzt, Herr Oberlehrer Goge? Werden wir mit der Maschine bald zu den Dinosauriern reisen können?“

„Nein, nein, Rotling Mario, das stellst du dir falsch vor – wie wahrscheinlich die meisten von euch. Die Art von Zeitma-

schine, die wir gebaut haben, funktioniert nicht wie eine Reisekutsche, in die man einfach einsteigen kann. Dafür ist die Kabine im Inneren nicht gedacht. Bei unserer Zeitmaschine handelt es sich, präzise ausgedrückt, um einen Zeitbrücken-Lokalisator. Einen Lokalisator, der nach kurzfristig existierenden Dimensionsanomalien sucht, sogenannten Zeitstrahlüberlappungen. Simpel gesagt: Die Maschine kann Übergänge in die Vergangenheit aufspüren. Und vielleicht gibt es ja solch eine Zeitbrücke ja sogar in unserer Nähe!“

Salina runzelte die Stirn und schaute hinüber zu ihrer Freundin Xinxin, die das verworrene Technikgesülze des Ebbis ebenso plemplem fand. Klar, als junge Rotlinge am Anfang ihrer PENNE-Zeit brauchten sie sich nicht einzubilden alles bereits zu wissen, was es Unglaubliches zwischen Himmel und Erde gab, doch von funktionierenden Zeitmaschinen hatte Salina bisher nur in Fantasiecomics gelesen, aber noch nie in den Nachrichten gehört. Und von „Zeitbrücken“ erst recht nicht. Was sollte man sich darunter überhaupt vorstellen? Nicht abstreiten konnte sie wiederum, dass ihr das Anschrauben, Vernieten und Zusammenlöten der vielen Technikteile wirklich Spaß gemacht hatte. Sehr viel mehr Spaß, als bekloppte Diktate zu schreiben oder unbequeme Lernlingsklamotten in kackbraun für die ganze PENNE zu nähen.

„So, der Zeitbrücken-Lokalisator kann sich nun in aller Ruhe warm laufen, während wir uns auf den Ausflug begeben. Sehr wahrscheinlich werden wir die letzte Jahrgangsgruppe sein, die sich auf den Weg macht, daher könnt ihr euch am Haupttor bei den Proviantbeuteln großzügig bedienen. Packt zwei, drei Portionen ein. Und nehmt ein paar warme Anziehsachen mit, falls das Wetter umschlägt, denn...“

Ein lautes Alarmsummen (wie von einem Morgenwecker) drang plötzlich aus der Maschinerie!

Hoch erstaunt eilte Peter Goge zu dem arbeitenden Lokalisator und stieg in die innere Steuerungskammer, die aus Sicherheitsgründen nur er betreten durfte. Neugierig scharten

sich die abmarschbereiten Kinder und der Gigantenmutant erneut um die futuristisch leuchtende Zeitmaschine.

„Potz Blitz und Donnerschlag, das ist eine Sensation!“, kreischte Goge (und schaltete diskret die Eieruhr aus, die er zuvor heimlich in der Maschine gestellt hatte). „Unser Lokalisator empfängt bereits eine instabile Dimensionsturbulenz, vermutlich in der Manifestation einer vertikalen Zeitbrücke. Und das, obwohl wir dieses exquisite Meisterwerk eben erst eingeschaltet haben!“

Ratlos glotzten sich die Rotlinge an. Von was ihr Ebbi genau schwafelte, wusste natürlich niemand und daher auch nicht, wie man am besten reagieren sollte, außer mit offenen Mündern. Goge kam wieder aus der Kammer geklettert und zauberte plötzlich eine Y-förmige Apparatur hervor, die ein wenig an eine Wünschelrute erinnerte. Vorne an der Spitze blinkte ein Signalbalken mit Richtungsanzeiger.

„Was für ein Tag!“, frohlockte Goge. „Nicht nur, dass ihr gleich die langatmige Übertragung einer Museumsansprache schauen dürft ... danach könnt ihr sogar noch herausfinden, ob unser Erfahrungsprojekt wirklich auf so ein seltenes Naturphänomen gestoßen ist! Oder ob unsere Zeitmaschine bloß unsinnige Humbugergebnisse auswirft ...“

„Was!!!“

„Humbug???“

„Nein!“

„Niemals!“

„Das kann nicht sein!“, schwappte Goges irrer Enthusiasmus endlich auf ein paar Rotlinge über.

„Der Handnavigator hier ist die mobile Funkverlängerung unseres Zeitbrücken-Lokalisators und gibt an, in welcher Richtung man die Dimensionsanomalie suchen muss. Aber als erstes machen wir uns natürlich auf den Weg zur Übertragungsstätte. Seid ihr damit einverstanden?“

„Jawohl, Herr Oberlehrer Goge!“, brüllte jetzt mehr als die Hälfte der Rotlinge begeistert.

Und dann drückte der listige Erlebnisbegleiter ausgerechnet jenem Kind das Navigationsgerät in die Hand, das *ihm* am wenigsten vertraute und an seinen Worten von allen am meisten zweifelte: Salina. Sie und ihre Freundin Xinxin konnten mit ihrer Skepsis seine Pläne nämlich noch sabotieren, befürchtete Goge. Und mit dem blinkenden Spielzeug wollte er versuchen die beiden Mädchen davon abzulenken.

Am Institutsmuseum schwebte die Morgensonne herbstgolden über einem wolkenlosen Horizont. Auf dem Platz vor dem Haupteingang des zweibeinologischen Museums stand eine festlich geschmückte Freiluftbühne, umringt von dutzenden Stuhlreihen. Neben der Bühne ragte die monumentale Steinstruktur von Professor Taler in den Himmel, um den sich ja die ganze Veranstaltung drehte, der aber persönlich nicht anwesend sein würde; nicht anwesend sein sollte, denn so wie Professor Leander Taler dieser Tage aussah, hatte er keine Ähnlichkeit mehr mit dem Kind, das das Steinmonument darstellte. Schon gar nicht in intellektueller Hinsicht.

Ebenso leer wie die Stuhlreihen war das Redepult auf der Bühne. Dahinter erhob sich eine breite Monitorwand, auf der die Innenansicht des Direktorenzimmers seit Sonnenaufgang übertragen wurde (zeitgleich wie an vielen anderen Freiluftorten der Stadt auch). Im Bildmittelpunkt der Direktschaltung sah man die edelhölzerne Globuskugel, eingerahmt von einer rückwärts laufenden Stoppuhranzeige.

02 Std : 12 Min : 10 Sek ... 09 Sek ... 08 Sek ...

Hinter der Kamera im Direktorenzimmer, die diese Bilder aufnahm, stand allerdings keine Person. Sie funktionierte vollautomatisch. Es befanden sich schon genug Kinder im Raum, von denen aber nur der verkleidete Mister Kju und der schlafmützige Objektschützer durch das Kamerabild huschen durften. Kjus Emsigkeit diente dazu, etwaig Zuschauenden techni-

sche Hochleistungen vorzugaukeln. Die mit dem Globus verkabelten Laborapparaturen waren nämlich allesamt alt, ausrangiert und lieferten keine verwertbaren Resultate. Schließlich gingen die KripoK.I.D.S. davon aus, das auf den sphärischen Sicherheitsdatenspeicher ein zerstörerischer Anschlag verübt werden würde.

Mister Kju sollte einfach einen kauzigen Dechiffrierungsexperten mimen. Die unveröffentlichten Forschungsergebnisse von Professor Taler hatte er natürlich längst im Kripohauptquartier geborgen. Insgeheim tüftelte er an etwas anderem. Die mächtige Datenflut, die Taler der Nachwelt hinterließ, versuchte Kju schon die ganze Nacht über in einen sich seicht windenden, unterhaltsamen Erzählfluss zu transformieren, der zwar packend mitriss, aber einen in Informationen nicht ertränkte. Über den bahnbrechenden Inhalt durfte er mit niemanden reden, obwohl die Kamera gar keinen Raumton übertrug. Wichtig war es, sich äußerlich nichts anmerken zu lassen, da seine Gestik und Mimik die ganze Nacht im Fernsehen und seit dem frühen Morgen zusätzlich auf dutzenden Bildleinwänden beobachtet werden konnte. Vermutlich war er zurzeit die bekannteste Person der Stadt, leider in einer so unattraktiven Verkleidung, dass niemand auf der Straße ihn je wiedererkennen würde. Als Kripomitarbeiter musste er selbstverständlich anonym bleiben. Die Einführungsrede zu seiner Präsentation wollte die Bürgermeisterin halten, als willkommene Wahlkampfveranstaltung. Nichtsdestotrotz machte es Kju stolz, das einzige Kind der Stadt zu sein, dass die Erkenntnisse von Professor Taler bisher kannte, beziehungsweise überhaupt begriff. Wohl nur er, als Erfindergenie, konnte die komplizierten Aufzeichnungen einer Wissenschaftskoryphäe wie Taler nachvollziehen und dann in einfache Sprache für die Normalbevölkerung übersetzen.

Von Kjus grandioser Selbsteinschätzung hätte eine andere Person im Gebäude wiederum gerne eine Portion ab gehabt.

Kommissarin Zeilichs Nerven lagen in diesen frühen Morgenstunden blank. Es war ja Pollys Idee gewesen, Doktor Stein

eine „Globus-Falle“ zu stellen – in die er bisher nicht die Güte besaß hinein zu tappen. Praktisch gesehen blieben dem Verbrecher noch zwei Stunden, wollte er verhindern, dass man die Datenverschlüsselung des Kugelspeichers erfolgreich knackte. Ab dann verewigte sich unwiderruflich der Ruhm des von ihm so verhassten Professors. Polly hatte mit ihrem Plan darauf gewettet, dass Doktor Stein in der Nacht zuschlagen würde ... und wie es schien, verloren.

„Achtung, Achtung! Annäherung eines unbekannten Individuums vor dem Haupteingang“, murrte Kommissarin Binieri aus ihrem Spiegelschrankversteck im Direktorenzimmer. Schon während der ganzen Nacht starrte dort die arme Cara auf ihre Überwachungsmonitore, tapfer gegen den Schlaf ankämpfend. Dabei stapelten sich auf Lous und ihrem Schreibtisch genug eigene Kriminalfälle. Ein kleinwenig Schadenfreude regte sich daher bei Cara, dass Pollys sooo raffinierter Plan bisher nicht funktionierte. War halt schon lange her, dass sie mal beste Freundinnen waren.

„Hat die Person Arbeitsklamotten der Bühnentechnik an?“, flüsterte Polly in ihr Kragenmikrofon, da sie und Scotty sich im Museum gerade auf Patrouille befanden.

„Korrekt.“

„Und trägt die Person unser blaues Paket mit rotem Aufkleber unterm Arm?“

„Positiv.“

„Eintrittserlaubnis erteilt.“

„Roger. Alarm aufgehoben. Ende.“

Der Besuch hatte sich nämlich bei Polly per Textnachricht bereits angekündigt.

Wie schon jede Stunde zuvor absolvierten die Kommissare ihren Kontrollgang durch die dunklen Flure, überprüften Türschlösser und Fensterverriegelungen im Erdgeschoss, bis sie dann wieder die Museumstreppe hoch schlichen in die erste Etage, zum Direktorenzimmer.

Dieses Mal registrierten sie keine Verdachtsmomente. Aber das war während der Nacht nicht immer so gewesen. Vorkommnisse gab es ein paar. Auf dem Dach eines Museumstürmchens stieß um 23:37 Uhr eine Windböe ein Giebelfenster auf, was einen dort versteckten Bewegungsmelder aktivierte. Zirka 20 Minuten nach Mitternacht meldete sich Lou von seiner Position bei den Hintereingängen, weil er draußen im Dunklen einen Schrei zu hören glaubte. Wie sich herausstellte, stritten sich aber wohl nur zwei streunende Hauskatzen um ihr Revier. Und kurz vor Sonnenaufgang bemerkte Kommissarin Cara und auch Mister Kju, das es kurze Stromschwankungen in der Elektrizitätsversorgung des Gebäudes gab. Der Cheferfinder führte das jedoch auf das Eintreffen der ersten Veranstaltungstechnikerinnen zurück, die die große Monitorwand auf der Bühne und ein paar energiefressende Flutlichter um die Zeit herum einschalteten. Kurz gesagt, außer ein paar Fehllarmen blieb die Nacht recht friedlich. Sehr zur Frustration von Polly.

„Ich habe euch belegte Brötchen besorgt und ein paar Thermoskannen Kakao“, verkündete die nun eingetroffene Person, als sie ihr mitgebrachtes Paket öffnete. Still brauchte Ponynanni ja nicht zu sein, aufgrund der demontierten Mikrofone an der unbemannten Übertragungskamera. Nur aus dem Aufnahmebereich musste sich die Sekretärin fernhalten. Und natürlich von den Fenstern.

„Außerdem habe ich die von Kollege Lenyard angeforderte Begriffsanalyse ausgedruckt“, verkündete Hanni stolz, so dass auch gleich Polly hellhörig wurde. „Ein ganz schön schwieriger Nachforschungsauftrag an unsere Datendurchstöberungsregistratur, den man mir da stellte. Einige der Definitionen sind wissenschaftlich bisher noch gar nicht überprüft worden. In der Auswertung steht also mehr drin, als die meisten Experten eventuell über dieses Thema wissen. Einer guten Kriposekretärin bleibt nämlich nichts verborgen!“

Gerne hätte Scotty die paar Blätter Recherchezusammenfassung diskreter überreicht bekommen, aber Hanni Ponynanni

nutzte die Gelegenheit, um klar zu stellen, wer die unangefochtene Instanz im Kommissariat war, wenn es darum ging, Hintergrundinformationen zu erheben. Der Kommissar bedankte sich artig und ließ die Papiere in seiner Jackentasche verschwinden. Neugierig geworden marterte ihn Polly aber bereits mit fragenden Blicken. Diese ignorierend schlenderte Scotty hinüber zur Kiste mit den belegten Brötchen und begutachtete konzentriert die Auswahl. Seine Partnerin blieb an ihm kleben. Zuvorkommend goss er ihr ein Tässchen heiße Schokolade ein ... womit es ihm aber auch nicht gelang, sie abzuwimmeln.

„Was sollte Hanni dir denn von der Datendurchstöberungsregistratur heraussuchen lassen?“, fragte Polly ganz beiläufig.

„Ach ... nichts Besonderes.“

Doch die unangenehme Stille, die folgte, konnte Scotty nicht lange ertragen.

„Wirklich ... nichts Besonderes. Mich interessierte nur einer der Begriff, der auf der antiken Stadtkarte aus der Zentralbibliothek stand. Genau an der Stelle, wo sich heute der Friedensberg befindet.“

„Aha. Was stand da noch mal?“

„NAPOLA.“

„Ach ja – und???“

„Hab Hanni gebeten, ob sie herausfinden könnte, was das heißen soll.“

„Ist das im Augenblick so wichtig???“

„Nein. Keine Ahnung. Weiß nicht. Vielleicht.“

„Ich dachte, wir konzentrieren uns darauf, Doktor Stein zu fassen, Scotty?“ Sie senkte ihre Stimme. „Was interessiert dich überhaupt der alte Fall von Cara und Lou? Wir müssen als Team zusammen an *einer* Sache arbeiten. Nicht getrennt an verschiedenen!“

„Klaro, Polly, das machen wir ja! Habe doch gesagt, ist nichts Besonderes“, versuchte Scotty das Thema schnellstmöglich zu beenden.

Was dann Polly ganz praktisch tat, in dem sie wütend wegging und ihn einfach stehen ließ. Hinter der Kamera durchquerte sie das Direktorenzimmer und versteckte sich zwischen einem der schweren Vorhänge neben den großen Fenstern. Sie schob sich ihren Visualisator auf die Nase und stellte den Textiltransparenzmodus ein. Nun konnte sie problemlos durch das dicke Gewebe hindurch schauen, hinaus aus dem Fenster. Sie wollte sich ein Bild machen, was auf der Straße und dem Platz vor dem Museum los war.

Die vorfahrenden Luxusvelos mit den ersten, prominenten Ehrengästen registrierte die Kommissarin aber nur nebenbei. Polly war viel zu wütend. Wütend darüber, dass ihr engster Vertrauter sich nicht 100prozentig wie sie, auf das Anlocken und Einlochen von Doktor Stein konzentrierte. Das bei Scotty andere Nachforschungen nebenher liefen, über die sie nicht einmal Bescheid wusste. Doch am wütendsten war Polly eigentlich auf sich selbst. Der Streit mit Scotty diene ihr nur als Ablenkung, um nicht über die wahren Gründe ihrer gereizten Laune nachdenken zu müssen. An Polly nagte die Angst, ihre so gewiefte Globusfalle könnte in die Hose gehen. Angst vor dem enttäuschten Gesicht ihrer Chefin und vor den mitleidigen Blicken von Cara und Lou.

Polly versuchte sich zusammen zu reißen. Es blieben noch gut 120 Minuten, in denen Doktor Stein zuschlagen konnte. Nicht Scotty war ungenügend fokussiert, sie *selbst* ließ sich von ihrer Wut ablenken, schimpfte sie leise in den Vorhangstoff. Sie dachte nicht kühn und ruhig genug nach! Vielleicht plante Doktor Stein gar nicht den Globus zu zerstören, sondern die nachfolgende Präsentation platzen zu lassen. Vielleicht machte es gar keinen Sinn hier im Gebäude auf ihn zu warten, denn dieser wahnsinnige Wissenschaftler lauerte vor dem Museum, auf einem der Zuschauerplätze!

Mit Hilfe der Visualisatorbrille wanderten Pollys Augen hinter dem Vorhang von Kind zu Kind auf dem Vorplatz des Instituts museums. Ein Großteil des Aufbaupersonals stand nur

noch an der Seite herum. Mobile Imbissbuden verkauften die ersten Snacks. Kinder mit Eintrittskarten warteten in langen Schlangen vor den Absperrungen und füllten dann die hinteren Tribünenränge. Prominente Ehrengäste wurden zu ihren reservierten Stühlen geleitet. In der Pressemeute blitzten Fotoapparate. Radioreporterinnen führten Interviews durch. Die Bürgermeisterin mit ihrem Mitarbeitertruss konnte Polly allerdings noch nicht ausfindig machen. Um deren Sicherheit kümmerte sich Oberhauptkommissarin Jeanne d'Armerie persönlich, unabhängig von allen anderen. Und natürlich inkognito – mit anderen Worten: unauffindbar getarnt.

Polly erspähte nichts Verdächtiges. Das hieß also: abwarten. Sie musste sich in Geduld üben. So, wie ihre anderen Kolleginnen und Kollegen. Im Textiltransparenzmodus blickte sie, zwischen den Vorhängen versteckt, zurück ins Direktorenzimmer. Doch die übrige Kriposchaft litt ganz offensichtlich nicht, so wie sie, unter der Anspannung; eher unter *Ver*-spannung ... und unbändigem Kohldampf! Hunger plagte, erstaunlicher Weise, nur einen nicht: Scotty. Der hatte das Interesse an Ponynannis belegten Brötchen völlig verloren. Ebenso an den Thermobehältern mit Kakao. Abseits von allen anderen starrte Scotty stur auf die Ablage eines Bücherregals, tief in Gedanken versunken, sodass Polly schon befürchtete, ihn mit ihrem Geacker ernsthaft gekränkt zu haben.

Doch Scotty überflog lediglich gebannt Fräulein Ponynannis Spezialrecherche, die er unauffällig auf der Regalablage deponiert hatte. Er wollte nicht die Blätter in der Hand halten und Polly erneut provozieren, weil er sich mit nebensächlichen Themen beschäftigte.

Und was er las, verdarb ihm tatsächlich den Appetit.

NAPOLA war kein Fremdsprachenwort, sondern eine Wortabkürzung. Voll ausgeschrieben lautete der Begriff „Nationalpolitische Lehranstalt“ und bezeichnete Einrichtungen, in denen die anfangs Normalgroßen unter den Urmenschen bis zum Ausbruch ihrer Riesenhaftigkeit unterrichtet wurden. Die-

se altertümliche Form einer PENNE gab es vor allem in einer sehr extremistischen Epochen des Monumentalismus, als die Urerwachsenen mal wieder grob gehässig und rücksichtslos miteinander umgingen. Die Fiesesten und Gemeinsten unter den Erwachsenen ließ man damals regieren und alle Entscheidungen treffen. Disziplin, Gehorsam und Fleiß waren die Eigenschaften, die zählten; Gerechtigkeit, Gesundheit und gute Laune hingegen kaum. Wie zu erwarten war, endete das in einer mörderischen Katastrophe! Allein beim Lesen der Zusammenfassung bekam Scotty eine Gänsehaut. Denn damit es immer genug Erwachsene gab, die das alles wollten, wurden die Schlimmsten unter ihnen, vor Beginn ihres Gigantenwachstums, in NAPOLAs erzogen. Und eine der monumentalsten dieser Lehranstalten existierte genau an der Stelle des heutigen Friedensbergs. Doch dann taten sich, in grauer Vorzeit, die etwas weniger schlimmen unter allen schrecklichen Erwachsenen zusammen und bekämpften diese Zustände in einem langen, blutigen Krieg. So lange, bis man die Bösen vernichtet oder verjagt hatte. Die halbe Stadt lag danach in Schutt und Asche. Bloß von dem verhassten NAPOLA-Gebäude stand immer noch viel zu viel. So stabil war die Lehranstalt der bösen Kinder gebaut, dass selbst Kriegsbomben diese nicht gänzlich zu zerstören schafften. Um also ein für alle Mal dieses Haus des Hasses verschwinden zu lassen, häuften die Großmenschen damals alle Kriegstrümmer der Stadt über dieser Ruine an, Schicht für Schicht, Meter um Meter, tagaus tagein, bis ein Berg entstanden war und aus dem riesigen Bombenkrater daneben ein wunderschöner blauer See ...

Leider kam Scotty nicht mehr dazu, seine Schlüsse aus diesen schockierenden Informationen zu ziehen, weil plötzlich neben ihm ganz aufgeregt Polly auftauchte.

„EINSATZ! Stell dir vor: Jeanne hat mich gerade angerufen. Es gab einen schweren Anschlag ganz in der Nähe. Wir sollen das sofort überprüfen. Sie glaubt, der galt uns!“

Von der PENNE am Wasserklopplatz aus gesehen lag der Übertragungsort, den die Rotlinge aufsuchen sollten, auf der anderen Flusseite der Stadt – mit dem Friedensberg und dem Friedenssee genau dazwischen. Wegen der recht großen Distanz wollte keine der anderen Jahrgangsgruppen dorthin wandern. Ebbei Pete fand den Routenverlauf jedoch perfekt. Niemandem würde es auffallen, kämen die Rotlinge an der Stelle nicht pünktlich an. Oder überhaupt.

Forsch marschierte Goge voran und stimmte die von ihm vorgegebene Jahrgangshymne als flotte Wanderuntermalung an. Und nach und nach trällerten alle Rotlinge, mehr oder weniger inbrünstig, mit.

„Vorwärts! Vorwärts!

Schmettern unsere Fanfaren –  
Vorwärts! Vorwärts!  
Pimpflinge trotzen allen Gefahren.  
Wir sind der Zukunft Saat,  
Keim der mutigen Tat.  
Durch unsere Fäuste fällt,  
Wer sich uns entgegenstellt.  
Mit der Fahne flatternd im Wind,  
In der Hand von jedem Kind  
Erdulden wir jede Not  
Teilen auch unser letztes Brot.  
Vorwärts! Vorwärts!  
Wir marschieren in eine neue Zeit –  
Vorwärts! Vorwärts!  
1000 Jahre, bis in alle Ewigkeit.“

Den Textinhalt des Liedes fanden die meisten Rotlinge zwar immer noch merkwürdig bis total bescheuert, aber das gemeinsame, laute Singen machte allen Spaß. Erst recht wegen der aufmerksamen Blicke der Passanten, die ihnen entgegen kamen und sich wunderten, was für eine grölende Horde Drei-

käsehochs an ihnen vorbei stampfte (inklusive eines echten Exemplars dieser Gigantenmutanten, von denen die ganze Stadt in letzter Zeit sprach). Das schweißte sie als Gemeinschaft zusammen, trotz mancher Animositäten untereinander. In der Gruppe fühlten sich plötzlich alle ganz stark und überlegen und nicht mehr wie kleine Lernlinge, die gefälligst brav sein sollten. Was wäre das für ein Bild gewesen wirklich durch die Straßen mit Fahnen zu ziehen oder echten Fanfaren, also lärmenden Trompeten! Um diese fehlenden Elemente auszugleichen, trampelten sie beim Singen einheitlich im Takt und ordneten sich zu korrekten Zweierreihen, wodurch sie die Entgegenkommenden zwangen, ihnen aus dem Weg zu gehen. Doch viel war auf den Straßen nicht los. Wie an Feiertagen blieben die meisten Ladengeschäfte geschlossen und ein Großteil der Stadtkinder befand sich wohl bereits an einem der Übertragungsorte oder planten, das angekündigte Spektakel gemütlich zu Hause mit Freunden vor dem Fernseher zu verfolgen.

„Rotling Salina!“, rief der Ebbi, als er selbst nicht mehr den Vorsänger zu spielen brauchte, weil sein Jahrgang synchron von ganz allein weitersang. „Merke dir gut die Richtung, die dir der Handlokalisator anzeigt, falls ihr nach der Veranstaltung das Zeitloch suchen wollt.“

„Ja aber das ist ja das Erstaunliche, Ebb... äh... Herr Oberlehrer Goge!“, versuchte Salina ihre Verwunderung in Worte zu fassen und kam zu ihm geeilt. „Obwohl wir in die Richtung des Freiluftkinos laufen, nähern wir uns immer mehr der Quelle des Signals!“

„Bist du dir sicher, Rotling Salina?“, gab sich Goge erstaunt.

„Das zeigt das Gerät jedenfalls an. Also würden wir jetzt *über* den Friedensberg wandern, statt außen herum, müssten wir sogar fast an der Stelle vorbei kommen.“

„Hört alle her, ihr Rotlinge!“

Das Singen verstummte.

„Rotling Salina hat etwas Interessantes herausgefunden und euch einen Vorschlag zu unterbreiten!“

„Vorschlag???“, fühlte sich Salina überrumpelt.

Ein gespanntes Raunen ging durch die Gruppe.

„Wiederhole einfach, was du eben sagtest“, drängte sie der Ebbi.

„Also, äh... die Signale, die das Gerät empfängt, werden immer stärker. Das Zeitloch könnte also ganz in der Nähe sein. Vielleicht. Glaube ich.“

„Dann lass uns doch nachgucken gehen“, rief Mario begeistert.

„Und wenn wir dann zu spät zur Übertragung kommen?“

„Nur mal kurz schauen! Wie so ein Zeitdingsbums in echt aussieht“, unterstützte Demba seinen Kumpel. „Bevor es sich wieder auflöst.“

„Den Übertragungsplatz können wir schnell erreichen. Wir haben wir genügend Zeit“, überwog auch Robbies Neugier.

Und großzügig gab Ebbi Pete dem Wunsch seiner Jahrgangsgruppe nach.

Das Naturgelände auf dem Friedensberg lag wie ausgestorben da. Selbst auf der etwas entfernten Hotelbaustelle drehten sich die Kräne nicht. Die Pforten des Friedhofvergnügungsparks standen weit offen, aber Besucher gab es an diesem Vormittag keine. Leere Gondeln kreisten langsam ums Riesenrad. Niemand besuchte die Urne einer verstorbenen Lieblingsperson. Ebenso verwaist waren die Unterhaltungsattraktionen der anderen Grabmäler. Los ging der Trubel auf dem Friedhofsberg wohl erst nach der Enthüllungspräsentation, gegen Nachmittag. Nicht einmal das Personal der Friedhofsverwaltung schien anwesend zu sein, weder die Statikerinnen noch die Ingenieure vom Grabstättentiefbau.

Nur die Kinder des Rotlingsjahrgangs wanderten über die Grünflächen und in ihrer Mitte ein alle überragender Gigantenmutant. Den besten Weitblick besaß jedoch Xinxin, die auf

den Schultern von Fränkie-Boy saß und als erste hinter dem Gipfelplateau entdeckte, worauf Salina mit ihrem Ortungsgerät zusteuerte: auf eine in der Umgestaltung befindliche Bestattungsfläche am Rande des Vergnügungsparks, wo es nur ein einziges, namenloses Riesengrab gab. Jenes vom unbekannten Dachbodengiganten, der an einer Überdosis Rattengift verstarb. Gedenkkränze und Blumenbouquets verwelkten dort, was aber niemanden sonderlich zu interessieren schien. Schnurstraks strebte Salina an der Spitze der Gruppe zu einem frei stehenden Apfelbäumchen.

Keiner der Rotlinge hatte jemals diesen Winkel des Friedhofparks betreten, außer Fränkie-Boy natürlich, zur Bestattung des Dachbodengiganten. An das Apfelbäumchen konnte sich der Riese daher gut erinnern. Gar nicht aber an das Ding in unmittelbarer Nähe des Bäumchens: einem fensterlosen Kasten auf vier Rädern, innen groß genug für bestimmt vier, fünf Kinder, mit seltsamen Gerätschaften auf dem Dach und ein paar Antennen. Von einem Stromkasten weiter weg führten dicke Kabel zu dem Wellblechbau.

Plötzlich blieb Salina stehen.

„Ich ... ich glaube, wir sind da.“

Das kleine Richtungslicht an ihrem Handortungsgerät pulsierte in einem beruhigenden Grünton, sobald sie es direkt auf dem geräumigen Blechkasten, ein paar Schritte entfernt, hielt.

„Aber hier ist gar nichts Außergewöhnliches – nur ein Baustellenwagen!“

Nun kam Peter Goge vom Ende der Gruppe nach vorne neben Salina spaziert und verschränkte seine Arme gelehrtenhaft hinter dem Rücken. In einem Halbkreis verteilten sich die Rotlinge um die beiden. Eine gefühlte Ewigkeit betrachtete der Ebbi stumm das mobile Objekt in der Nähe des Apfelbäumchens, als versuche er zu ergründen, was das wohl sei. Dabei wusste er das ganz genau. Er selbst hatte ja diesen Gerätewagen an einem Abend, ein paar Tage nach der Gigantenmutantenbeerdigung, hierher auf den Friedensberg gefahren.

Bei der Friedhofsverwaltung hatte er zuvor beantragt, ein paar Quadratmeter frisch umgegrabene Rasenfläche neben dem Apfelbäumchen dauerhaft zu pachten – und um einen Elektrizitätsanschluss gebeten. Natürlich waren die Friedhofsfuzzis anfangs verwundert gewesen über dieses Ersuchen, da man sich normalerweise auf einem Friedhof erst dauerhaft niederließ, wenn man nicht mehr unter den Lebenden weilte. Doch dann fing der Ebbi an zu schwafeln von einem gemeinnützigen Projekt der PENNE am Wasserklopsplatz. Dass man eine kleine Wettermessstation errichten wolle für den praktischen Erlebnisunterricht in Klimakunde. Auf jeden Fall müsse es dieses kleine Stück Land neben dem Apfelbäumchen sein. Nur dort herrschten ideale, klimatische Bedingungen (was der Friedhofsverwaltung völlig neu war). Als Peter Goge dann noch eine großzügige Pachtgebühr vorschlug, für dieses nutzlose Stück Brachland, und die ersten Monate im Voraus zahlte, willigte die Verwaltung ein. Somit durfte niemand mehr vom Friedhofstiefbau an dieser Stelle buddeln. Und damit es unbemerkt blieb, dass *er* das tat, parkte Goge einen ausrangierten Gerätewagen auf dem Flecken Erde.

„War wohl nix. Unsere Zeitmaschine funktioniert nicht richtig“, fasste Xinxin die enttäuschte Stimmung der Gruppe zusammen. „So sieht eine Zeitbrücke mit Sicherheit nicht aus. Kommt! Lasst uns weiter wandern zum Übertragungsplatz.“

„Vielleicht ist in der Hütte ja was verborgen?!“, widersprach Mario, der es nicht ertragen konnte aufzugeben.

„Guter Gedanke“, lobte Goge aus dem Hintergrund.

„Echt? Und wie wollen wir das herausfinden?“, wunderte sich Esmee.

„Etwa durch Türaufbrechen??? Es glaubt ja wohl niemand, dass die nicht abgeschlossen ist, oder?“, fragte Salina, mit einer Prise Spott, in die Runde.

Robbie hingegen wollte seine Zeit nicht mit vagen Vermutungen vergeuden. In seinen Gehmanschetten umrundete er

den fensterlosen Bauwagen und drückte dann forsch die Klinke der Zugangstür herunter.

Quietschend ging die Metaltür auf!

Nun waren die Rotlinge wirklich baff. Mit so viel Glück hatte niemand gerechnet. Wartete vielleicht doch etwas Fantastisches hinter der Tür auf sie? Niemand ahnte, das Glück in Wahrheit keine Rolle spielte, denn heimlich hatte der Ebbi den Funkschlüssel des elektronischen Türschlosses betätigt. Er wollte es seinen Rotlingen schließlich nicht zu schwer machen, in seine Falle zu tappen.

In dem Bauwagen befanden sich keinerlei Einrichtungsgegenstände. Dafür waren die Wände mit magischen Zeichen und mathematischen Formeln bekritzelt, in einer speziellen Farbe, die im Halbdunkel leuchtete. Ein konstanter Wind wehte durch den Wellblechwagen. An der Decke hingen Ventilatoren einer Luftumwälzungsanlage, die frische Luft draußen am Dach ansaugte und innerhalb des Wagens nach unten pustete. Im Boden klaffte nämlich ein großes, ausgesägtes Loch, durch das man aber nicht aus dem Wagen hätte herauskrabbeln können, da es eine fest umschaltete Verbindung mit dem Erdreich gab, was den Bauwagen, trotz seiner vier Räder, unverrückbar am Platz verankerte. In dem Bodenloch verschwanden die schwarzen Kabel, doch noch viel bemerkenswerter: *aus* dem Loch schien Helligkeit zu dringen!

„Was... was ist das???“, klang Robbies Stimme ein wenig zittrig, als er seine Nase über den Rand der Bodenöffnung schob. „Oder sieht so ein Dimensionstor aus?“

Und gleich darauf glotzten ein halbes Dutzend weiterer Augenpaare über den Rand des Bodenlochs. Ein langer Schacht ging senkrecht nach unten, tief in den Berg hinab, mit einem Durchmesser, dass selbst Ur-Er Erwachsene hindurchgepasst hätten. Die Gefahr hinab zu stürzen verhinderte ein Gitter, das über dem Loch lag. Trotz der Tiefe des Schachts, konnte man das Ende gut sehen. Funkeln tat es dort, als lägen verstreute Edelsteine herum.

„Eine unglaubliche Entdeckung habt ihr gemacht!“, schmeichelte der Ebbi seinen Schützlingen. „Das könnte wirklich ein unbekannter Zeittunnel sein. Doch weitere, spannende Untersuchungen müsst ihr natürlich Profis überlassen. Vielleicht schenkt man euch zur Belohnung, dass ihr so ein seltenes Naturphänomen entdeckt habt, sogar einen Bonbon.“

„Einen Bonbon???“

„WAS???“

„Das ist alles?!“

„Und warum dürfen wir unser Zeitloch nicht selbst erforschen?“

„Ich bitte euch! Weil sich kleine Rotlinge gar nicht trauen würden, solch ein Zeitloch zu betreten“, lachte Goge überheblich. „Und sie auch gar nicht wüssten, wie man in so ein Loch hinabgelangen will...“

„DOCH!“, schrie Demba aufbrausend. „Das wissen wir, Herr Oberlehrer Goge. Da! Im Schacht sind Sprossen. Die bis nach unten gehen. Wie bei einer Leiter.“

„Was du nicht sagst“, schauspielerte Peter Goge Erstaunen. „Das wäre ja eine Pimpflingsprüfung, wie ich sie euch gar nicht zugetraut hätte. Viel beeindruckender, als ich es plante. Wer würde so eine Mutprobe denn wagen? Solch ein Abenteuer ins Unbekannte.“

Marios Arm schoss nach oben. Demba bekam große Augen und tat es ihm nach.

„Seid ihr bescheuert!“, entfuhr es da Salina. „Ihr wisst doch gar nicht, was euch da unten erwartet.“

„Vielleicht krasse Dinosaurier.“

„Oder echte Piraten.“

„*Wir sind der Zukunft Saat ...*

„... *Keim der mutigen Tat!*“

„Warum sollen andere unsere Entdeckung klauen dürfen ...“

„... wenn wir nur mit einem Bonbon dafür bekommen?“

„Außerdem kommt Fränsky-Boy mit und hilft uns. Oder?“

Erschrocken klappte dem Riesen die Kinnlade nach unten. Sofort schüttelte er seinen Gigantenkopf.

„Fränkie-Boy! Willst du denn kein Pimpfling werden?“

Eigentlich reichte es dem Mutanten an diesem Tag bereits zum Rotling befördert worden zu sein, zumal er gar nicht recht kapierte, was der Begriff Pimpfling eigentlich bedeuten sollte ... Aber toll hörte sich so ein Titel natürlich an. Und weil er sich nicht traute als Riese feiger zu sein als Mario, nickte er schließlich und hob als Dritter die Hand.

Mario und Demba jubelten. Doch Salina verdrehte entsetzt die Augen. In was für Gefahren schlitterte ihr gutmütiger Fränkie-Boy denn nun schon wieder hinein, sorgte sie sich. Als Jahrgangsfreundin musste sie ihm beistehen und vor der leichtsinnigen Waghalsigkeit der Jungs schützen. Statt also schlaue Gegenargumente vorzubringen hob Salina nun selbst den Arm. Fränkie-Boys Augen strahlten vor Erleichterung. Leider die von Xinxin gar nicht. Was war bloß in ihre Freundin gefahren, fragte sie sich. Doch Salina im Stich lassen konnte sie wiederum auch nicht. Und was als undurchdachte Trotzreaktion von Mario und Demba begann, entwickelte nun solch eine Eigendynamik, das Xinxins Expeditionseinwilligung als nächstest Robbies Zustimmung nach sich zog (der heimlich in Xinxin verknallt war) und Dembas Begeisterung Esmee ansteckte, die Angst vor Dunkelheit so wieso nicht kannte.

„Was für eine nie dagewesene Pimpflingsprüfung, meine Rotlinge!“, würdigte Goge die Solidarität innerhalb der Gruppe, als sich nach und nach immer mehr Hände hoben. „Ich glaube, dieser Jahrgang wird einmal sehr berühmt werden!“

Womit Goge durchaus Recht behalten sollte.

Nun ging alles ganz fix. Durch einen „großen Zufall“ entdeckte der Erlebnisbegleiter ein langes, robustes Seil hinter dem Bauwagen und knotete es Mario um den Bauch. Das Abdeckgitter über dem Schachtloch wuchtete er zur Seite und Mario durfte sich auf die oberste Sprosse der eingemauerten Schachtleiter stellen. Das übrige Seil musste sich Fränkie-Boy um die

Schulter legen, als Absturzsicherung, falls eine Sprosse wegbrach. Dann ging es für Mario abwärts. Alle hielten den Atem an, doch nichts Riskantes passierte. Wohlbehalten erreichte Mario die unterste Sprosse. Mutig drückte er im Schummerlicht die Kamintür in den NAPOLA-Saal auf und bemerkte gar nicht, wie er dabei ein stabil aussehendes Vorhängeschloss zerriss ... denn es handelte sich bloß um ein bemaltes Imitat aus Pappmaschee, das Goge heimlich in der Nacht gegen das echte eiserne Schloss ausgetauscht hatte.

„BOAH! Was ist das denn? Unglaublich!“, flippte Mario aus und entledigte sich so schnell er konnte, des Seils um seinen Bauch.

„Beschreib uns deine Eindrücke, Pimpfling Mario!“, rief Goge von oben, doch Mario kletterte ungestüm durch die Kaminöffnung aus dem Schornstein und ward nicht mehr gesehen.

„MARIO!“, brüllte Demba seinem Kumpel hinterher. „Hast du einen Schatz entdeckt?“ Und eilig zog er das Seil nach oben, um es sich selbst um den Bauch zu legen. „Los schnell, ich bin der Nächste!“

Geschwind kletterte er hinab. Die anfängliche Angst vor dem Abstieg löste sich bei den meisten jetzt auf. Viel zu spannend erschien was gerade passierte. Kaum dass Demba den Schachtboden erreichte, überwältigte es auch ihn. Das Tau um seine Hüften vergaß er völlig und erst, als Fränsky zog, löste er den Knoten.

Eine Warteschlange bildete sich hinter dem Gigantenmutanten, der ja eigentlich als Dritter Mario und Demba hätte folgen sollen, aber nun als Seilsicherer gebraucht wurde. Übereifrig wollten jetzt nämlich alle ihre Pimpflingsprüfung ablegen. Auch Esmee fiel es nicht schwer, an den Sprossen entlang nach unten zu finden. Dass sie nichts sah, war kein Problem. Am Ende des Schachts erwartete sie bereits Demba, der ihr aus dem Kamin half und dann detailgenau alles beschrieb, was sie mit den Augen nicht wahrnehmen konnte. Robbie mit seinen halb-

automatischen Beinmanschetten (sein Rennstuhl war in der PENNE geblieben) wählte eine etwas andere Abstiegsmethode. Im Bein-durchgestreckt-Modus hopste er mit seinen Rollschuhfüßen einfach die Sprossen herab, denn die Kniescharniere seiner Gehautomatik auf den richtigen Sprossenabstand zu justieren, erschien Robbie zu zeitaufwendig. Außerdem hing er sicher an Fräkie-Boys Seil.

Weil Salina erst kurz vor ihrem Giganten an der Reihe sein wollte, gehörten Xinxin und sie zu den Letzten. Auch die Mädchen erwiesen sich als exzellente Kletterinnen. Nun fehlte eigentlich nur noch Fräkie-Boy. Vorschriftsmäßig wickelte er sich das Seil um den Bauch und reichte das Ende an seinen Herrn Oberlehrer weiter, in der absurden Hoffnung, dass der sein Gewicht im Notfall würde abfangen können. Zum Glück ging alles gut. Der breitschulterige Riese füllte den Durchmesser des Schornsteinschachts ordentlich aus, blieb aber nirgends stecken. Auch keine Metallsprosse brach aus dem Mauerwerk.

Allein oben zurückgeblieben, lachte Goge dämonisch. Die Enthüllungspräsentation vor dem Institutsmuseum hatte natürlich längst begonnen, aber deswegen konnte er sich auch sicher sein, dass niemand ihren Abstieg beobachtete. Genauestens inspizierte er die Umgebung des falschen Wettermesshäuschens und sammelte alle herumliegenden Proviantbeutel ein, die die Anwesenheit der Kinder hätten verraten können.

Es war ihm gelungen! Er hatte die Rotlinge spurlos vom Erdboden verschwinden lassen. Die erste Klasse seiner wiedereröffneten NAPOLA-Schule war beisammen. Mit ihm als Anführer!